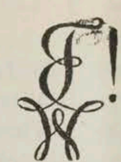
Juni 1908.
Berlin.



No. 147
22. Jahrgang (42. Semester).

Monatsberichte

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Universität Berlin

und der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Technischen Hochschule zu Berlin.

Kneipe: SW. 68, Lindenstrasse 110 (am Halleschen Tor).

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Monatsbericht.

Nach alter Gewohnheit wurde das Semester wieder mit einem politischen Vortrag eröffnet. Herr v. Gerlach sprach am 27. April über „Student und Politik“. Aber während wir bei früheren Vorträgen über dasselbe Thema fast immer nur eine Uebersicht über das jeweilige politische Tagesprogramm erhielten, und zwar weit von einem bestimmten parteipolitischen Standpunkt aus, wurde diesmal der Kern der Frage angeschnitten. Der Student soll sich mit Politik beschäftigen als Vorbereitung für die Rolle, die er im Leben zu spielen bestimmt ist, aber es kann keine aktive Politik sein — dazu ist er zu jung, es darf keine einseitige Parteipolitik sein — er soll sich erst selbst eine Meinung bilden. Der frische, allen Richtungen gerecht werdende Ton des Redner fand allgemeinen Beifall. Es folgte eine sehr vergnügte Antrittskneipe, der erfreulicherweise eine grosse Anzahl von A.H. A.H. beiwohnte.

Der zweite Abend (Donnerstag, d. 30. April) brachte eine ausserordentliche Generalversammlung. Das Hauptinteresse erregte eine von Bbr. Hirschberg eingebrachte Resolution, über die an anderer Stelle ausführlich berichtet wird. Es kam zu einer erheblichen Redeschlacht, bei der sich aber das Ergebnis herausstellte, dass die Mehrzahl der Bbr. Bbr. in dem Punkte einig war, dass das Gemeinsamkeitsgefühl unter den Bbr. Bbr. auf alle Weise aufrechterhalten werden müsse, dass es unbedingt zu verurteilen sei, wenn in den letzten Semestern die einseitige Pflege der wissenschaftlichen Bestrebungen zu einer Vernachlässigung der sonstigen Zwecke der Vgg. geführt, und wenn hierdurch die Freude der Bbr. Bbr. an der Vgg. gelitten habe. Aus der fast einstimmigen Annahme der Resolution ging der Wunsch hervor, dass der Vorstand unter voller Aufrechterhaltung des wissenschaftlichen Charakters der Vgg. sich vor allem die Pflege der Kameradschaftlichkeit angelegen sein lassen möge.

Wenn nicht alles täuscht, scheint die A. O. G. V. schon gute Früchte getragen zu haben. Dies bewies der nächste Abend, der durch einen Vortrag unseres E. M., des Herrn Geh. Reg.-Rats Prof. Dr. Lassau, „Ueber das Aesthetische“ eingeleitet wurde. Der Abend gehörte zu den gemütlichsten, die je in der Vgg. stattgefunden haben. Ueber den Vortrag selbst vgl. das Referat.

Donnerstag, der 7. Mai, vereinigte die Bbr. Bbr. zu einer Maikneipe im Restaurant Hundekehle im Grunewald.

Am Montag, den 11. Mai, las Herr Wilhelm Auspitzer Platos „Symposion“ vor. (Bericht s. u.) Das Werk beweist, wie die künstlerische Behandlung eines sexuellen Themas reinste ästhetische Genüsse

hervorrufen kann. Der Vortragende verstand es aufs glücklichste, diese Wirkung herauszuarbeiten.

Donnerstag, den 14. Mai, Gesellschaftsabend. A. H. Fritz Engel gab einen interessanten Ueberblick über das „Berliner Theaterwesen“. (Ausführlichen Bericht s. u.) Danach wurde flott getanzt.

Am Montag, den 18. Mai. sprach Herr Stadtrat Dr. Penzig über das Thema „Die Sanktion der Moral“. Von dem geschichtlichen Werden der Moral ausgehend, suchte er zu beweisen, dass die Moral, während sie früher als Gebot Gottes auftrat, sich dem modernen Menschen als eine bewusste und selbst gewollte Beschränkung der eigenen Persönlichkeit zum Wohl der Allgemeinheit darstelle.

Donnerstag, den 21. Mai, sprach Herr Prof. Dr. Loeb über das Thema „Aus der chemischen Entwicklungsgeschichte der Erde“ (Bericht s. u.).

Das Stiftungsfest steht vor der Tür. Möge es beweisen, dass wir alle einer F. W. V. angehören, wenn auch in jedem Herzen das Ideal der F. W. V. anders aussieht. Man kann sich gehörig die Wahrheit sagen, man kann dieser oder jener „Richtung“ angehören — und wann hätte es in der F. W. V. keine „Richtungen“ gegeben — und sich im Grunde doch einig fühlen. In diesem Sinne: es lebe das Stiftungsfest!

Vivat, crescat, floriat unsere F.W.V.

Ausserordentliche Generalversammlung 30. April 1908.

Begründungsrede der Interpellation Hirschberg u. Gen.

(Gekürzt im Einvernehmen mit Bundesbruder Hirschberg.)

Wenn wir uns entschlossen haben, den Vorstand über die Behandlung der Wissenschaft im Rahmen der F. W. V. zu interpellieren, so haben wir es in der festen Ueberzeugung getan, dass die Art der Behandlung des wissenschaftlichen Teiles der Vgg. und ihren Zielen zum Schaden gereicht, so dass eine schnelle Abhilfe notwendig erscheint. Wir wollen unter keinen Umständen den wissenschaftlichen Teil streichen, im Gegenteil, wir sind fest entschlossen, nie an dem Grundsatze zu rütteln, dass die Pflege der Wissenschaft Hauptaufgabe unserer Korporation ist. Wir wollen auch nicht, dass der wissenschaftliche Teil unserer Vortragsabende lediglich zu einer Farce herabrücke, dass wir ihn nur abhalten, um unseren Satzungen zu entsprechen. Wir erblicken aber auch nicht in der Beschäftigung mit der Wissenschaft den einzigen Daseinszweck der F. W. V. Sie hat ausserdem noch genau so wichtige andere Pflichten, und alle diese Pflichten sind Mittel zu der einen Zweckbestimmung, den Studenten in Ergänzung der Hochschulbildung in die Lage zu setzen, seine spätere Stellung ganz auszufüllen. Die ausschliessliche Beschäftigung mit der Wissenschaft muss auf Kosten der übrigen Institutionen und auf Kosten von Disziplin und Ordnung ein Schaden für die F. W. V. als Korporation sein, ein um so grösserer Schaden, da Disputationen über wissenschaftliche Fragen sich auf das Gebiet des Persönlichen hinübergespielt haben. Kein Wunder, wenn unter diesen Umständen eine grosse Zahl von A. H. A. H. die Vgg. meidet. Seitdem diese Missstände hervorgetreten sind, hat das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Arbeitsfreudigkeit unter den Aktiven nachgelassen. Ordnung und Disziplin lassen zu wünschen übrig, und dank dieser Praxis fühlt sich jeder Bbr. nicht mehr als Glied einer grossen Gemeinschaft. Eine Folge hiervon ist auch ein Sinken der Zahl der Aktiven. Ein Beweis für die Schädlichkeit des ganzen während zweier Semester geübten Systems der Nurwissenschaft. Von diesem Wege, der sich für die Vgg. als gefährlich erwiesen hat, wollen wir die Vgg. auf den richtigen Pfad zurückführen, den sie bis vor 2 Semestern gegangen ist. Der Unterschied zwischen heut und damals ist nur der, dass man früher in richtiger Erkenntnis der Sachlage einsah, dass Wissenschaft allein nicht Menschen so einander näher bringt, wie es in einer Korporation notwendig ist und sein muss. Auch in Zukunft soll, wie bis vor wenigen Semestern, der Satz als Leitstern für alle F. W. V.er gelten: Erst die Korporation, dann der Einzelne.

Das Aesthetische.

Referat des Vortrags des Professor Lasson F.W.V. E.M.:

Während die Nachklänge der Schlachtrufe: Hie Kneipe — hie Wissenschaft!“ noch in lautlosen Schwingungen den Saal durchzitterten, kam ahnungslos ein Mann, — ein Alter; ein Waiser; — und löste diese Frage, von der er doch nichts wussste, mit einer wahrhaft zwerchfellerschütternden Selbstverständlichkeit. Lasson kam und sprach über das Aesthetische. — Wenn Lasson über das Aesthetische spricht, dann ist dies selbst ein ästhetisches Vergnügen; und von allen Problemen, die er mitbringt, ist das Problem Lasson das interessanteste. Denn für Tieferblickende ist dieser Mann das grösste Problem an unserer Universität; dieser Mann, in dessen publicis man nie recht weiss, wer sich über den andern mehr lustig macht: das Publikum über ihn, oder er über sein Publikum. — Dieser Mann, der vielleicht so ernst ist, dass er die Komik zum letzten Ausdrucksmittel seiner Resultate und Standpunkte wählen musste . . .; der in seiner Komik eine wohlgelungene Shakespeare-Figur sein könnte; — und dann erklärt er mit tränenzitternder Stimme: er glaube an

die Engel. . . . Und doch: dieser Optimist, dieser — aus Skeptizismus Gläubige, dieser lächelnde, donnernde Feind positivistischer Flachheit und Anmassung, der die Wissenschaft verlacht, weil sie keine Wissenschaft ist, — weil er mehr von ihr verlangt, — er bleibt eine wohltuende Erscheinung, er könnte ein . . . „Symbol" sein der F. W. V. — Er sprach über das Aesthetische. Er hielt eine hochinteressante philosophische . . . rede, . . . er vereinigte in idealer Weise ausgelassene Fröhlichkeit und geistvollen Ernst (kurz: — Kneipe und Wissenschaft). Diesem Mann zuzuhören (und zuzusehen —!) ist ein psychologischer Genuss; der „Inhalt" seiner Ausführungen kommt erst in zweiter Linie. —

Zunächst scheidet er die Begriffe Schön und Aesthetisch. In einer bestimmten Umgebung kann eine „alte verrunzelte Hexe mit roten Augen und roter Nase" (— man denke sich ein entsprechendes Mienenspiel hierzu —) ästhetisch wirken, ein schönes Mädchen „in Jugend und Schönheit, Tugend und Glückseligkeit" aber höchst unästhetisch.

Der Ausdruck Aesthetisch ist zuerst um 1750 gebraucht worden, und zwar von Baumgarten. Nach ihm beruht das Aesthetische auf der Wahrnehmung einer Zweckmässigkeit, aber nicht einer begrifflich klaren, sondern dunklen und verworrenen.

Da kam ein gewisser Immanuel Kant und mit ihm eine „Kritik der Urteilskraft". Seither wusste man, dass die sinnliche Rezeptivität des Geistes Elemente in sich bergen müsse, die uns die Dinge als schön usw. erscheinen lassen. Es ist nichts schön oder hässlich an sich, sondern es liege an uns — in uns, — wenn wir etwas schön oder hässlich empfinden. Kant hat nun das Gefallen, den Eindruck bestimmt, den das „Schöne" und das „Erhabene" (diese beiden „Arten des Wohlgefallens") auf das menschliche Gemüt machen. —

Kants Nachfolger ist Schiller, dessen ästhetische Schriften weit unterschätzt werden. Er sprach: Schön sei ein Ding, wenn es allgemein und notwendig gefalle, wenn es zweckmässig sei ohne den Begriff der Zweckmässigkeit, begriffslos und dennoch mit einer gewissen Zweckmässigkeit. . . . Im übrigen fragte er: Sollte nicht das allgemeine und notwendige Gefallen an der Sache liegen? Was ist denn an der Sache selbst? Er sprach: Das Schöne beruht auf der Gunst, die die Dinge uns erweisen. . . . Aber mit der Zweckmässigkeit ist es nichts, meint Lasson (— sehr richtig). Wenn man ein schönes Mädchen, das begriffslos und dennoch mit einer gewissen Zweckmässigkeit ausgestattet sei . ., abhäute, . . brrr! was unter der schönen, weichen schimmernden Haut sich alles regt — und was sonst noch da drin ist! Oder wenn man vor einem süperben Diner mal so in die Küche geht, — — aber er wolle uns nicht den Geschmack verderben. Dabei erwähnte er, dass ja auch die Tiere selbstverständlich ein ästhetisches Empfinden hätten, dem die Anhänger der Zuchtwahl eine besonders grosse Rolle bei der Geschlechtsanziehung zuschreiben.

— — Aber es gehört ja nun gerade zum Begriff des Schönen, dass ein Ding „spontan von innen heraus, aus einem Idealtriebe" geschaffen scheine; nicht einem gewissen Zwecke zu dienen, sondern „frei"! Hier hat Schiller den Begriff des Spiels gebildet. (Die Natur hat allerdings auch hässliche Geschöpfe hervorgebracht. Dem Schweine gegenüber tritt der Humor ein!) —

Joh. Gottl. Fichte, Schelling, Naturphilosophen, Hegelsche Richtung, — alle stammen von Schiller ab. Rein durch solche ästhetische Betrachtungsweise sind sie zu ihren Gedanken gekommen. (Ich referiere.) Das Aesthetische nämlich beruht darauf, dass man die einzelnen Dinge nicht unter dem Gesichtspunkt von Ursache und Wirkung, sondern untern dem der Innern Gesetzmässigkeit verkettet. Die Natur ist eine grosse Allegorie. Jeder Gegenstand hat ausser seiner eigentlichen noch eine symbolische Bedeutung. (Die Eiche — das Symbol der Kraft und Treue; die Linde, das der weichen Liebe, und dergleichen mehr.) Jedes Ding hat seinen Charakter, jedes Gewächs, jedes Tier; auch die Tage, Monate; Wolken, Gestirne; Mund, Nase, Gang, Haltung, Ton der Stimme; Zimmereinrichtungen; alles hat seinen Charakter. Alles bedeutet etwas. Bei jedem Ding drängt sich einem die Frage auf: Was hat die Natur damit sagen wollen?

Ich warte mal in einem Audienzsaal auf „Ihre Durchlaucht". Ich seh mir die Zimmereinrichtung an. Greulich, — gelb, — geistlos. Ein gelbes gestreiftes Sofa steht in der Mitte. Endlich kommt Ihre Durchlaucht. Der erste Blick sagt mir: Dieses Gesicht — — ist dies gelbe Sofa! . . . Genau! — — .

Oder ein akustisches Beispiel. Wie furchtbar dumpf das klingt:

> Von dem . . Dome . . schwer und . . bang,
> Tönt die . . Glocke . . Grabge . . sang.

Sollte man's glauben? Derselbe Dichter, der diese Verse gemacht hat, hat auch die gemacht:

> Lieblich in der Bräute Locken
> Spielt der jungfräuliche Kranz.

— Wie leicht das hüpft! Und das andre: dumpf, schwer, erschütternd und traurig. Man fühlt schon an dem blossen Klang, worum es sich handelt.

Das Sinnliche überträgt sich fortwährend ins Geistige, das Geistige fortwährend ins Sinnliche. Das Sinnliche garnicht als Sinnliches aufzufassen, das Geistige garnicht als Geistiges. — Diese Tätigkeit ist die Kunst. —

Und heute? Die Sache schwankt noch. Noch immer ist die Frage offen: Dürfen wir die Natur unter ästhetischen Gesichtspunkten betrachten, dürfen wir sagen, es ist alles von vornherein darauf angelegt, Ideen zu symbolisieren? Ist die Natur das Selbständige und

sind wir von **ihr** abhängig, oder ist der Geist selbständig und die Natur von ihm abhängig? — Heute führt man das Aesthetische zurück auf „Gefühle" und die Gefühle auf . . . Man erklärt alles mechanisch, chemisch, positivistisch. Es gibt überhaupt nur noch Differenzialrechnung. Die Mathematik dient heute meist dazu, das Vernünftige in die . . .bare Unvernunft zu verwandeln. (Manche Köpfe nähern sich dem Globus.) Freilich: Es geschieht **alles** nach Gesetzen, — nun: — also geschieht **nichts** nach Gesetzen! Die Gesetze durchqueren einander: nur Zufälle gibt es.

Als ich hierher kam, — beinah' wär ich zu spät gekommen — gerate ich mit einem **Hund** in Konflikt. Er läuft mir zwischen die Beine, will mich zu Falle bringen. Ich musste ihn erst langsam besänftigen. Wieviel Gesetze . . . Himmel! . . . wieviel Gesetze waren nötig, um diesen Konflikt herbeizuführen!?!

Oder —!

Ein Regimentschirurg, Johann Kaspar Schiller, bittet im Jahre 1759 um Urlaub, weil er seine Frau gern mal wiedersehen möchte. — Wenn ihm der nun verweigert worden wäre . . .! Was wäre aus **uns** geworden?? — („Aber lassen wir die Idioten auf sich beruhen!") Was der Welt ihren Reiz gibt, das ist gerade das Drumherum um die „Gesetze". — Die Unendliche Bedeutungsfülle der Wirklichkeit. . . . . Resultat: Es ist gleichgültig, worin das Aesthetische liegt, ob im Objekt oder im Subjekt; sondern es bleibt immer die Frage: was **ist** ästhetisch und was **ist** . . . absolut unästhetisch?? — Und nun gehn Sie mal in die Sezession!!

(— Aber wie gesagt: der Inhalt kommt erst in zweiter Linie. Es war **doch** ein Genuss!)

Erwin Loewenson.

Vorlesung des Herrn Wilhelm Auspitzer: Platos Symposion.

Noch nie habe ich die Freiheit der ethischen Gedanken und den poetischen Glanz der Sprache Platos so tief empfunden als an dem Abende, en welchem uns sein Meisterwerk „Das Gastmahl oder über die Liebe" in der ausgezeichneten neuen Uebertragung von Kassner vorgetragen wurde. Hier zeigt die Diktion dramatisches Leben; stimmungsvoll ist der Ausdruck der Charakteristik der einzelnen Person angepasst; in dem nachlässigen Tonfall des Schwelgers Eryxymachos wie in Sokrates' fein zugespitzten Reden voll überlegner Ironie. Klar treten die hohen Gedanken heraus, gehoben durch den Reichtum grossartiger Bilder, die die abstrakte Idee anschaulicher gestalten. Wir hören einen Dialog über das Wesen des Eros; wir sehen ein Gedankengebäude vor uns, immer mehr von der Betrachtung der Alltäglichkeit in die Höhen erfahrener Lebensweisheit hinansteigend. Mögen die Sophisten sich über Nutzen des Salzes streiten, — beginnt Phädrus; wir preisen Eros, den ältesten der Götter. Eros gibt die Scham vor dem Laster, die Freude an allem Edlen. Den Liebenden schenkt er sich als Mut; mit diesem Gott im Busen ging Alcest für Mutter, Achill für Patroklos in den Tod. Doch gibt es 2 Eroten, — entgegnet Pausanias, die himmlische und irdische Liebe. Nur niedrige Gesinnung liebt ein so vergängliches Ding wie den Leib; der Edle wird um der Tugend willen dienen, um weise und besser zu werden. Himmlische Liebe opfert sich aus eigener innerer Tüchtigkeit. Darum — fährt ein anderer fort — bringt der falsche Eros Masslosigkeit, Hagel und Sturm über die Erde. Der wahre Eros wirkt wie Harmonie der Musik. Das hat den Grund — weiss Aristophanes sinnig zu erzählen —, weil Mann und Weib früher **ein** Leib waren und nur wegen Frevelsinns gegen die Götter getrennt wurden. Zu einer Hymne auf die Wirkungen des Gottes Eros schwillt Agathons Rede an: Eros hat bei seiner Geburt Freude und Liebe unter Menschen gebracht, er macht ihre Seelen zart und sanft. Eros ist Schöpfer aller Anmut und Güte, Bezauberer der Götter und Menschen. Doch spitzig wirft Sokrates ein: „Eros kann zaubern, dann ist er ja ein Sophist. Nein, Eros ist die Liebe zu allem Schönen, das Streben der Menschen nach dem Guten, das Sehnen nach Unsterblichkeit.

Paul Schultze, F.W.V.

Vortrag des A. H. Fritz Engel: „Berliner Theaterwesen".

A. H. Fritz Engel hielt einen Vortrag in der F. W. V. Es war Damenabend. Er sprach über das Berliner Theaterwesen. —

Er war gerade aus Korfu gekommen, er gedachte der Griechen, der Römer. Er dachte der grossen klassischen Theaterstätten, ans Odeion des Herodes in Attika, an die Romeo- und Julia-Stadt Verona, an Taormina auf Sizilien, mit der wundervollsten Szenerie der Welt, — dem Aetna als Hintergrund. Er gedachte des alten, des klassischen Publikums. Der alte Bürger ging ins Theater, nicht um nach des Tages Mühen sich nur eine Stunde der Erholung zu ergattern, — nein, er suchte und fand im Theater sein höheres Ich, befriedigte sein Kulturbedürfnis, trieb Bildung und Politik, kurz, — er tat alles das, was wir heute in unserm Salon tun. Der alte Bürger sah in dem Theater seinen Salon. (. . Es war Gesellschaftsabend.)

Anders die Gegenwart. Heut bilden und bestimmen vier Faktoren das Theaterleben der Grosstadt. Erstens die Autoren; zweitens die Direktoren; drittens das Publikum; und viertens die Kritik.

Erstens: die Autoren. Es ist schade um sie: von den Heutigen ist nicht mehr viel zu erwarten; sie alle sind blond, jung, rüstig und wohlgebaut: aber schade drum: auf der Höhe ihrer Mannheit haben sie alle die Höhe ihres Geistes, ihrer Kunst, längst überschritten und gehen abwärts: Hauptmann, Sudermann, Fulda, Dreyer, Halbe, Blumenthal . . . Selbst unser Hauptmann, der doch einen so hoffnungerweckenden Anlaut genommen und damals für die Literaturentwicklung so Bedeutsames geschaffen hat. Alle versagen. Man wendet sich Ausländern zu. Den zynischen Salonzerstörern Bernhard Schaw und Gustav Wied. Bezeichnend für den Geist der Zeit: man labt sich an der Negierung. Unsre Zeit, unruhig, nervös, ist dem Drama feindlich. Daher die Möglichkeit dieses Durcheinander von Bühnen, die z. T. gar keine Existenzberechtigung haben; diese hastige Jagd nach dem Erfolg, die einen gewissen Marasmus zur Folge hat; zu schnell stürzen die Kämpfer durch die Rennbahn, darum stürzen sie meist.

Dieser Geist der Zeit spricht sich nicht nur in den Zügen der Autoren aus, sondern auch in denen der Direktoren.

Die Direktoren. Da haben wir die mannigfaltigsten Erscheinungen. Die konservativen Elemente unsrer Theaterwelt sind das Schauspielhaus und die Brahmbühne. Das Schauspielhaus legt eine kgl. preussisch vornehme Zurückhaltung an den Tag; es verschliesst sich und hat sich schon immer altherzig allen jungen und jugendlichen Strömungen verschlossen; jetzt freilich lacht es sich ins Fäustchen: die jugendlichen Strömungen sind verronnen, — gestorben, aber nicht in die Ewigkeit eingegangen. Nur die Klassiker werden dort gepflegt, und manche ausgezeichnete Vorstellung wird unvergessen sein (z. B. Götz mit Matkowski). Von den Neueren herrscht Oskar Blumenthal in jenen Mauern; der erst seine Feder in Blut getaucht und Kritiken schrieb, dann sie in Himbeerwasser tauchte und Dramen schrieb. — Das Lessingtheater spielt nur Ibsen und Hauptmann: es leidet an Atemnot. — Retrospektiv sprach der Vortragende dann von Ferdinand Bonn, den er selbst einst so heftig bekämpft hatte, weil er in ihm eine Gefahr für die Kunst sah: die Gefahr der Amerikanisierung; dass aus der Bühne nur ein Geschäft gemacht wird, auf Kosten der Kunst. — Auch Max Reinhardt sei dieser Gefahr nicht ganz aus dem Wege gegangen; auch führe er nur solche Stücke auf, in denen er seine Regiekünste spielen lassen könne; und gerade dann fehle ihm die Ehrfurcht vor dem Dichter. Doch musste Engel anerkennen, dass durch die phänomenale Kunst dieses grössten Regisseurs frisches Blut in unser Theaterleben gekommen sei. Vor allem müsse man ihm für die hervorragenden Klassikeraufführungen dankbar sein. Aber auch hier werde er zu stark von dem Streben geleitet, hauptsächlich künstlerisch gedämpftes Geräusch auf die Bühne zu bringen. Massenszenen sind sein eigentliches Element. Er versteht es bewundernswert, die Masse bis ins Einzelne zu gliedern, zu individualisieren und doch als Ganzes, als chaotische Macht wirken zu lassen. Darin gleicht er Wilhelm II., dass sein Wahlspruch lautet: „Mehr Volk!"

Das Publikum.

Jedes Theater hat das Publikum, das es verdient; jedes Publikum hat das Theater, das es verdient. . . .

Viertens die Kritik.

Die Kritik kann heute wenig, vielleicht garnichts dazu beitragen, dass die Zustände sich bessern. Die Kritik hat resigniert. Resigniert; sie erhebt nicht mehr ihre Fahne. Aber nicht, weil Hermann Sudermann einmal seinen 5 Akte langen Bart geschüttelt hat; sondern . . . weil eben die Zustände zu schlecht sind. Auch fehlt ihr ein Führer. Ebenso wie den Dichtern ein Führer fehlt. Aber kommt einmal wieder ein grosses Kritiker-Genie, und kommt zugleich ein grosses Dichter-Genie, dann werden mit der Geschwindigkeit, mit der sich im Theaterleben alles ändert, auch jene Missstände verschwinden.

Zum Schluss warnte der Vortragende davor, das Theater in besonderem Masse als Kulturangelegenheit anzusehen. Denn eine Kulturangelegenheit sei das Theater heute nicht . . .

(Es war Damenabend. Aber dann wurde getanzt!)

Erwin Loewenson, F.W.V.

Stadtrat Dr. Penzig: Die Sanktion der Moral.

Der Redner bemühte sich, die Moral als Lebensziel und sittliche Lebensführung kausal und teleologisch aus dem Solidaritätsgefühl des Menschen für die Gattung der Menschheit zu bestimmen, während er die religiöse Motivierung aus der göttlichen Bestimmung des Menschen als veraltet hinstellte.

Moral entwickelte sich durch die Kultur aus instinktiver Sitte zu bewusster Sittlichkeit. Sitte ist eine gewohnheitsmässige Handlungsweise im Zusammenleben der Gemeinschaft, daraus erwächst als Sittlichkeit die freiwillige Unterordnung des Individualwillens unter einen vorgestellten Gemeinschaftswillen. Wie hoch diese Denkweise über dem mechanischen Gehorsam der Sitte steht, zeigt uns das hehre Bild Antigones, die sich mit stolzem Widerstreben gegen Kreons Tyrannei unter den höchsten Willen, die „ungeschriebenen Gesetze", stellt, doch immerhin ist auch hier die Moral nur der Niederschlag der in dieser Zeit und in diesem Orte herrschenden Werturteile, die Moral ist hier durch die Anschauung der Zeit sanktioniert.

Ist die Moral stabil, so ist dagegen die Ethik variabel. Als ethisch gerichtete Menschen fragen wir: „Wie sollen wir sein? Warum und wozu sollen wir sittlich sein.“ Darüber orientierte uns bisher die Religion. Sie setzte als Grund sittlichen Handelns die Bestimmung eines Gottes hin, sie zeigte als Ziel sittlicher Lebensweise eine Belohnung im Jenseits (vielmehr: die Vollendung menschlichnr Unvollkommenheit in einer höheren Welt). Das sittliche Handeln des religiösen Menschen verläuft zwischen den beiden Polen: Schuld und Verdienst. Doch der fortgeschrittene Mensch der Gegenwart — so meinte der Redner — empfindet dies als ein „fremdes Gesetz“, er ringt nach einer aus eigenem Innern hervorgehenden Gesetzgebung. Er findet die Lösung in dem Begriff der „Entwicklung“; hat sich doch auch das Gewissen aus schlummernden Instinkten zu zielbewusstem Willen entfaltet in dem kulturellen Höhersteigen der Menscheit. Als Glied der Menschheit entnimmt er daraus die Losung: Pflicht zur Arbeit. Hoffend kann er als Ideal bei seinem Handeln die immer höhere und reinere Ausgestaltung alles Menschlichen schauen. Diese Erkenntnis von der Erhöhung der Gattung bewahrt vor der unfruchtbaren autonomen Ethik Nietzsches und Stirners, die ungeschichtlich nur die Entwicklung des grossen Individuums sahen. Zukunftsreich aber sei nur die humane und soziale Sanktion der Moral: Entfaltung der eigenen Persönlichkeit in und für die Gesamtheit.

Paul Schultze, F.W.V.

Referat des Vortrags von Herrn Prof. Loeb: „Die organische Entwicklung der Erde“.

Unter Entwicklung im allgemeinen versteht man Zustandsänderung im Zeitablauf in einer Linie — im Gegensatz zur Periodizität —, abhängig von äusseren Bedingungen, die ebenfalls der Entwicklung unterworfen sind. In dieser Allgemeinerklärung lässt sich die Entwicklung der Erdkruste logisch unterbringen, tatsächlich unterstützt durch Versuche chemischer und physikalischer Natur.

Man greife einen Punkt dieser Entwicklung heraus, z. B. den Uebergang vom Unorganisch Leblosen zum organischen Leben. Haeckels bekanntes biogenetisches Grundgesetz — die Ontogenie repetiert in kurzen aber hauptsächlichen Zügen die Phylogenie der Lebewesen — zeigt uns den Weg der aufsteigenden Entwicklung im Tierreich. Wenn man dies Gesetz im chemischen Sinne interpretiert, so erlaubt es Rückschlüsse auf den allmählichen Uebergang vom Anorganischen zum Organischen, natürlich nur unter vorauszusetzenden äusseren Bedingungen. Dieser Weg führt über die erste chemische Stufe des Lebens, die Gruppe der Kohlehydrate zu deren typischem Lebensstränge, den Eiweissstoffen des Protoplasmas der Zelle. Die Uebertragung des Haeckelschen Gesetzes auf die Chemie gibt eine befriedigende entwicklungsgeschichtliche Erklärung der sog. generatio aequivoca, der Urzeugung, jener grossen Streitfrage der Naturforscher und Philosophen. Der ontogenetische Aufbau des Zweckes, die erste organische Verbindung geht im pflanzlichen Zelllaboratorium mit Hilfe des Chlorophylls vor sich, das die Wärmestrahlen der Sonne in chemisch wirksame, also aufbauende Strahlen verwandelt, da die Atmosphäre beim Durchgang des Lichtes den grössten Teil dieser Strahlen absorbiert. Die Gegenwart von H_2O und CO_2 ist erforderlich, die als Bausteine dienen. Tritt nun der Stickstoff (N) hinzu, so kommt es zur Bildung zunächst wegen seiner grossen Trägheit zu den Amidoverbindungen, dann zum hochkomplizierten Eiweissmolekül selbst.

Diesen Vorgang muss man — phylogenetisch gedacht — an die verhältnismässig späte Epoche der Erdkrustenbildung setzen, wo die obigen äusseren Bedingungen herrschten.

Hierbei übernimmt aber die Elektrizität der Luft, die zu damaliger Zeit erheblich grösser war als jetzt, die Rolle des Chlorophylls der Pflanze. Diese biologische Fähigkeit der Elektrizität ist eine Entdeckung jüngeren Datums, seit man Röntgen-, Kathoden- und Radiumstrahlen kennt, welche die moderne Physik wie wesentlichsten physikalischen Erscheinungen, nach der sog. Elektronentheorie zu erklären sucht.

Hermann Engel, F.W.V. X X

Meine F. W. V.

Dass eine neue Zeit neue Menschen aufbringt, weiss jedermann auswendig. Darum will ich diesen Grundsatz nicht mehr beweisen, auch wenn ich ihn auf die F. W. V. anzuwenden im Begriff bin. Spangenbergs F. W. V. ist also nicht mehr ganz die F. W. V. von heute: ihre neuen Menschen haben eine neue Umwelt, neue Gedanken mitgebracht.

Das Prinzip der „Freien Wissenschaft“ ist nach wie vor gültig: es ist eine innere Wahrheit und deshalb ewig. Aber der Gegensatz von heute und gestern liegt darin: was früher ein Ziel war, ist heute nur ein Weg, und nicht einmal der einzige. Was können die Studenten für die „freie Wissenschaft“ tun? Gar nichts! Die „freie Wissenschaft“ kann nur etwas für sie tun: sie gibt ihnen die Möglichkeit, sich zu Persönlichkeiten, zu freien Menschen zu entwickeln. Etwas anderes kann nimmermehr die Aufgabe der Lernenden sein. Für die Freiheit der Wissenschaft eintreten, sie als Ziel propagieren, liegt ausserhalb der Leistungsfähigkeit grüner Jugend.

Die Entwicklung der Persönlichkeit: da liegt das Ziel. Die freie Wissenschaft ein Weg; andere Wege führen auch nach Rom, es sind die zahlreichen und grossen Fragen, die heute die Studentenschaft bewegen. Sie müssen im Hinblick und Ausblick auf jenes Ziel von uns beantwortet werden: die Alkoholfrage, der akademische Sport, die Frauenfrage, die Arbeiterbildungskurse u. s. w. Hier überall muss die F. W. V. lernen, eine Antwort zu geben, nicht allein durch das Wort, sondern durch die Tat. Reform des Trinkzwangs, der Kommentpaukerei, der akademischen Bevorrechtigungen nach Geschlecht oder Stand u. s. w. Ich höre und lese aber, dass all diese Dinge von neuen studentischen Organisationen in die Hand genommen werden. Dies darf nicht sein! Denn alles dies ist ureigenste F. W. V.er Sache: wir dürfen uns den Wind nicht aus den Segeln nehmen lassen. Wir müssen der F. W. V. von 1881 eine F. W. V. von heute folgen lassen. Lassen Sie es mich kurz und bieder sagen: einen fortschrittlichen Studentenverein! Wir Mitglieder müssen auf unserer alma mater die ersten sein, wenn es gilt, neuen Gedanken eine keimkräftige Stätte in der Studentenschaft zu schaffen. So ist keine Not, dass unsere F. W. V. jemals veralten könnte.

Dass damit die grossen Pflichten verbunden sind, brauche ich nun nicht besonders zu sagen: Dieser fortschrittliche Studentenverein wird auch weiterhin, wo es sein muss, den Kampf gegen die Reaktion, gegen Rassen- und Klassendemagogie unter den Kommilitonen zu führen haben; es ist nicht nur eine moralische, sondern auch eine logische Konsequenz.

Und auch darum ist nun keine Sorge mehr, dass „neue Menschen“ in unserer Mitte nicht Raum zu zukunftsfroher Betätigung finden könnten. Selbstverständlich bleiben wir eine Vereinigung: der junge Mensch, der selbst noch kein Ganzes sein kann, schliesst ich als dienendes Glied dem Ganzen an. Sogar eins etwa in unserer Mitte vorhandener „Problemmensch“ kann einem grösseren Ganzen dienen, ohne seine frühreife Eigenart dabei zu beeinträchtigen. Nur wollen wir nicht unsere grosse F. W. V. durch Kaffeehausgespräche ersetzen. Solange wir eine deutsche studentische Vereinigug sind, behalten wir unsere „Kneipe“ und danken für das farblose und flaue „Vereinslokal“. Wer sich überhaupt nicht disziplinieren und einem gemeinsamen Zwecke fügen kann, der bleibe lieber draussen.

So denke ich mir meine F. W. V. Vielleicht denken sie sich viele andere ganz anders. Aber dass wir doch trotzdem alle F. W. V.er sind: sollte das nicht schon zeigen, dass ich mehr in der Wirklichkeit als bloss in meinen Wünschen geschrieben habe?

Arthur Rosenberger, F. W. V. A. H.

„Die fortschrittliche Weltanschauung“ *)

***) Anmerkung der Redaktionskommission: Mit diesem Artikel, dem „Schlusswort“ des A. H. Hiller schliessen wir endgültig die unmittelbar an die Resolution Hiller anknüpfenden, zum Teil persönlichen Erörterungen, ohne damit eine weitere principielle Behandlung der durch sie angeregten Fragen unterbinden zu wollen.**

Motto: „Der sogenannte Problemmensch denkt nur an sich und was ihm behagt, und was er predigt, ist Immoral!“
(Dr. rer. pol. Erich Simon F. W. V. A. H.)

Dass Kameradschaftlichkeit die Haupttugend des Feuchtfröhlichen und ihr höchsteignes Pachtgut ist, weiss man längst; werden doch von ihrer Seite seit Semestern wohlorganisierte Attacken veranstaltet gegen alle Kameraden, die in Friedlichkeit eine angemessene Ausgestaltung der Vereinigung herbeizuführen bestrebt sind. Objektivität und unpersönliches Debattieren (was uns „dekadenten Litteraturjünglingen“ bekanntlich abgeht) findet man gleichfalls nur bei jenen. Zersetzende Geister, die ihr mir das nicht glaubt: ich verweise euch auf den Floreas-Artikel des A. H. Erich Simon im Maiheft der Monatsberichte. Das ist das Muster und der Gipfel einer rein-sachlichen, jede persönliche Abneigung völlig aus dem Spiel lassenden Polemik. Mein Name (Hiller) kommt in den zweieinhalb Spalten des Artikels bloss elfmal vor; ferner wird ein (gar nicht bestehender) Zusammenhang zwischen meiner (gar nicht bestehenden) philosophischen Ansicht und meinen (gar nicht bestehenden) pekuniären Verhältnissen zart angedeutet; drittens und schönstens bekennt der Verfasser ausdrücklich: „Nicht Hillers Ideen sind so gefährlich, sondern dass Hiller es ist, der diese propagiert.“ — Zersetzende, zweifelt ihr noch? Ist das nicht ein Vorbild? ein exemplum? ein Chimborasso unpersönlicher Kampfesweise?

— Auf solide unpersönliche Angriffe schweigt man eigentlich. Zumal wenn man die Ueberzeugung hegt, selber einen so erstaunlichen Grad von Unpersönlichkeit niemals erreichen zu können. Aber, was mich reden heisst, das ist die Freude! Simon bekennt sich ja in diesem Essay zur „fortschrittlichen Weltanschauung“!! Seite 5, Spalte 2, Zeile 13 von unten könnt ihr's lesen. Eine leichte Exegese ergibt es! Doch diese Konfession allein ist nicht die Ursache meines Jubels. Unpositiv und töricht, wie ich bin, habe ich vielmehr jahrelang in Unkenntnis darüber gelebt, welches denn imgrunde das Wesen der „fortschrittlichen Weltanschauung“ sei. Erich Simon hat mich nun endlich erleuchtet.

„Die meisten Vorträge bieten nur einem Teil der . . Korona . . Interessantes, die Diskussion . . nur wenigen. Die andern sitzen gelangweilt da . . . Auf der Kneipe bietet sich Gelegenheit zum Plaudern.“ Also

sich unter Vermeidung belanglosen Geplätschers, diszipliniert und ernsthaft über bewegende Fragen zu unterhalten, ist rückschrittlich und dekadent; besonders dann, wenn ein paar Lieblinge dabeisitzen, die sich erbärmlich langweilen, sobald es um die tiefen Dinge geht; während es nämlich gar nichts schadet, wenn sich die Intellektuellen bei einer jugendlich-frohgemuten Kneipe infolge ihrer Senilität zu Tode öden . . . . . . Fortschrittlich dagegen ist es, stetig unterbrochen von Bierskandalen und Speergepauk, ein „Geplauder" zu bauen, als welches man natürlich nur die unwesentlichsten und trivalsten Themata, günstigstenfalls witzige Angelegenheiten der Unterleiber, berühren kann. — „Die F.W.V. soll nicht umschwenken unter Verleugung ihrer Geschichte. So weit sie seit bald 27 Jahren besteht, so soll sie weiter bestehen." Mithin: das Gewesene als Massstab für das wollende, die Vergangenheit als Kriterium der Zukunft setzen, den Fortschritt hemmen: das nennt man „fortschrittliche Weltanschauung". (Allerdings heisst es hernach: „Wie wollen eine studentische Korporation, die in ihrer Entwicklung fortschreitet." Wie sie das aber machen soll, wenn es ihre Pflicht ist, so weiter zu bestehen, wie sie seit 27 Jahren bestanden hat, das bleibt gar dunkel und lässt den Argwohn aufsteigen, als habe Simon, der Fortschrittliche, sich hier einer reizenden, aber gewissermassen leeren Phrase bedient.)

Und schliesslich der Passus mit der Immoral und dem Ausrufungszeichen! Ich habe seinerseits ausgeführt, dass es Menschen gibt (zumal junge), die nicht alle Gegebenheiten kritiklos aufnehmen und sich nicht mit hergebrachten Schlagworten und pathetischen Redensarten abspeisen lassen, vielmehr oftmals sich bemüssigt fühlten, den Dingen auf den Grund zu gehen, und vielfach Probleme erblicken an Stellen, an denen andre dämmerich-unbewusst vorübergehen. Und ich forderte für solche Menschen Gelegenheit, sich über ihre Probleme vernünftig auszusprechen. — Derlei Ideen, sagt Simon, sind Immoral. — Kann ein christlich-konservativer Fanatiker, kann der ärgste „Reaktionär", der schwärzeste „Dunkelmann", der eifrigste Volksverdummer und Scheiterhaufenschichter gedankenfeindlicher reden? Da führt ihr tönende Worte im Munde, wie „Freiheit der Wissenschaft" und „voraussetzungslose Forschung"; tönende Worte bei Jubiläen, als Keilmitlel; aber im Innern seid ihr despotischer als Philipp von Spanien, starrer als die heilige Inquisition, und erklärt das Nachdenken fur unsittlich . . .

Indes: ich bin kein Aktiver mehr. Ich habe meine Gründe, davon abzusehen, von neuem ein Programm zu entwickeln. Ich will ja lediglich meiner Freude Ausdruck geben, dass ich endlich von berufener Seite darüber aufgehellt worden bin, was „fortschrittliche Weltanschauung" heisst. Und fürwahr, wenn einige Mitglieder der Vereinigung behaupten, die F.W.V. sei noch immer eine politische Verbindnng, ein Hort liberaler Ideen, so braucht man sich nur Erich Simon anzusehen, um von der Richtigkeit dieser Auffassung überzeugt zu sein. Hier, Bundesbrüder, habt ihr Kämpen des Fortschritts und Helden der Freiheit vor euch; begeistert und berauscht euch an ihren Idealen und folgt nicht jenen grämlichen Analytikern, die alles Hehre und Edle unter das Seziermesser ihres nörgelnden Verstandes legen, und die euch einreden wollen, man müsse eine Phrase erst auf ihren Goldgehalt prüfen, bevor man sich mit ihr schmückt.

Kurt Hiller, F.W.V. A.H.

Geschäftliches.

Ordentliche Generalversammlung.

1. Teil vom 27. Februar 1908.

1. Entlastung der Vorstände der F. W. V.en Berlin und Charlottenburg.
2. Neuwahl des Vorstandes der F. W. V. (s. vor. Mb.)
3. Neuwahl des Vorstandes der F. W. V. Charlottenburg (s. vor. Mb.)

Ordentliche Generalversammlung.

2. Teil vom 2. März 1908.

1. Aufnahmegesuch des stud. jur. Erwin Loewenson.
2. Entlastung und Neuwahl des Fuxmajors (s. Aemter.)
3. Neuwahl des Ehrengerichts (s. vor. Mb.).
4. Entlastung und Neuwahl des Fechtwarts. (s. Aemter.)
5. Entlastung der Ballkommission 1908.
   a. Antrag A.H. Erich Simon: Beantrage Ueberweisung des Ueberschusses der Ballkommission 1908 an die Vereinskasse (angenommen).
   b. Antrag Davidsohn: Beantrage den Ueberschuss zur Abzahlung der Konten J. S. Preuss zu verwenden (angenommen).
   c. Antrag A.H. Calmon: Beantrage 150 M. des Ueberschusses für das Konto der Beigabe bei J. S. Preuss zu zahlen (angenommen).
6. Anträge betreffs Einschränkung der Diskussion.
   a. Antrag A.H.W. Simon: Bei etwaigen Diskussionen im wissenschaftlichen Teil der Montag-Abende beträgt die Redezeit fünf Minuten, auch erhält kein Redner am gleichen Abend häufiger als zweimal das Wort. Diese Bestimmungen gelten nicht für den Vortragenden selbst.
   b. Antrag Buka u. Gen.: Für die Fortsetzung der Diskussion über $11^1/_2$ h. hinaus ist $^2/_3$ Majorität der Anwesenden erforderlich.
   c. Antrag Kornik: Montags finden hinfort Diskussionen nicht mehr statt. Bei Aufstellung des Programms ist darauf Rücksicht zu nehmen.

d. Antrag A.H. Dr. Isaac: Nach den Montagsvorträgen ist die Diskussion, wenn eine solche eröffnet wird, so zeitig zu schliessen, dass die Kneipe um 11 Uhr beginnen kann.

e. Antrag Wolfsohn: Abänderungsantrag zu Antrag Buka. Für die Fortsetzung der Diskussion über $11^1/_2$ Uhr hinaus ist einfache Stimmenmehrheit erforderlich.

f. Antrag Wolfsohn: Abänderungsantrag zu Antrag Dr. Isaac. Montags ist die Diskussion um $11^1/_2$ Uhr zu schliessen, wofern nicht $^2/_3$ der Anwesenden um Fortsetzung stimmt.
Der Vorstand hat darauf zu achten, dass Vorträge, die voraussichtlich keine lebhafte Diskussion hervorrufen werden, am Montag gehalten werden.

g. Antrag A.H. Dr. Hiller: Alle den wissenschaftlichen Teil einschränkenden oder erweiternden Anträge sind 1.) in einem Punkte zusammenzufassen, 2.) einer aus den Antragstellern und von diesen zu Kooptierenden Bbr., Bbr. u. A. H. bestehenden Kommission zu überweisen (angenommen).

7. Entlastung der R. K.

a. Antrag A. H. W. Simon: 1. Die Redaktionskommission der Mb. Mb. setzt sich in Zukunft zusammen aus: a. zwei A.H. A.H. (angenommen) die der Vorstand des A. H. Bundes der F. W. V. Berlin, wählt (abgelehnt). b. zwei Mitgliedern der F. W. V. Berlin, die die F. W. V. Berlin wählt (abgelehnt). c. einem Mitglied der F. W. V. Charlottenburg, das die F. W. V. Charlottenburg wählt (abgelehnt). d. einem Vorstandsmitgliede, das die Vorstände der F. W. V.en Berlin und Charlottenburg in gemeinschaftlicher Sitzung wählen (abgelehnt).
Die Redaktionskommission hat Kooptationsbefugnis.
2. Der Semesterbeitrag für Mb. Mb. beträgt
für die A.H. A.H. . . . . 2,00 M.
für die Aktiven u. Inaktiven . . . . 1,50 M.
(angenommen).

b. Antrag A.H. Calmon: Die Beigabe muss mit den Mb. Mb. gleichzeitig versandt werden, wenn der R. K. 8 Tage vor dem erscheinen der Mb. Mb. davon Mitteilung geworden ist (angenommen).

c. Antrag A.H. Calmon: Die Vggen. wünschen, dass die Mb. Mb. in der ersten Woche jeden Monats neunmal im Jahre, mit Ausnahme der Monate April, September, Oktober in einem Mindestumfang von 6 Seiten erscheinen (abgelehnt).

d. Antrag A. H. W. Simon: Die Vggen. wünschen, dass die Mb. Mb. in Zukunft neunmal jährlich d. h. allmonatlich mit Ausnahme der Monate März, August u. September erscheinen (abgelehnt).

e. Antrag R. Wolff: Alle Bbr. Bbr. haben für die Mb.Mb. gleichen Beitrag zu zahlen (angenommen).

8. Neuwahl der R. K. (s. vor. Mb.)
9. Entlastung der B. K.

Ausserordentliche Generalversammlung vom 30. April 1908.

1. Entlastung und Neuwahl des Fechtwarts (s. Aemter).
2. Antrag A. H. Isaac: F. W. V. beauftragt den Vorstand so bald als möglich ein anderes Kneiplokal zu besorgen und ermächtigt ihn, eine wesentlich höhere Miete als bisher üblich dafür zu bewilligen (angenommen).
3. Neuwahl des XXXXX von Berlin (s. vor. Mb).
4. Interpellation Hirschberg u. Gen.: Ist es dem Vorstande bekannt, dass unter einer grossen Anzahl von Bbr. Bbr. über die zu starke Betonung des wissenschaftlichen Teiles innerhalb der Vereinsbestrebungen und über die ganze Handhabung dieses Teiles Unwillen herrscht, und was gedenkt der Vorstand zu tun, um den Mängeln und Schäden, die sich hieraus für die Vgg. ergeben haben, wirksam entgegen zu treten?
5. Resolution Hirschberg u. Gen.: Die unterzeichneten Bbr.Bbr. beantragen, den Vorstand zu ersuchen, die Vgg. im schärfsten Gegensatz zu der seit 2 Semestern geübten Praxis auf den Boden studentischer Disciplin und Kameradschaft zu leiten, um den unschwer erkennenden Niedergang der Vgg. aufzuhalten und ihr ein Fortbestehen im Sinne der weitaus grössten Mehrzahl ihrer A.H .A.H. zu sichern (angenommen).

I. Ordentliche Sitzung vom 4. April 1908.

Laufende Angelegenheiten.

II. Ordentliche Sitzung vom 11. Mai 1908.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Aufnahmegesuche.
3. Generaldispensgesuch von Bbr. Neuberg bewilligt.
4. Entlastung. Stiftungsfestkommission 1908 v. Charl.

III. Ordentliche Sitzung vom 18. Mai 1908.

1. Laufende Angelegenheiten.

Personalia.

In die Vgg. sind aufgenommen (7) Berlin
Erwin Loewenson, stud. jur. II.
Carl Rosenthal, (Dresden) stud. med. I.
Hans Grün, stud. chem. I.
Martin Jacobinski, stud. pharm. I.
Ernst Meyer, stud. jur. I.
Theo Harburger, (München) stud. phil. IV.
Alfred Magotsch, (Vetschau i. L.) stud. phil. I.

Aus der F.W.V. Charlottenburg ausgeschieden und in die F.W.V. Berlin übergetreten (1)
Hermann Müller, stud. theol. I.

Zu A.H. A.H. der F.W.V. Berlin ernannt (2)

Wilhelm Abrahamsohn, Rechtsanwalt, 96/97—08.
Arthur Kosterlitz, Referendar, 04/05—08.

Adressenveränderungen:

A.H. Leo Selbiger, W .62, Lützowplatz 11, (VI. 7232)
A.H. Dannenbaum, Blankenese bei Hamburg, beim Schützenhof.
A.H. Kurt Hahn, Altona, Allee 140a
A.H. Fabian, Gleiwitz, Neudorferstr. 17.
A.H. Dr. Alfred Friedmann, Glogau, Wilhelmstr. 1. (vgl. Mitgliederliste.)

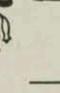
Prüfungen, Auszeichnungen, Niederlassungen etc.

Bbr. Erich Levy, F.W.V. Ch., bestand das Vorexamen.
Bbr. Freudenthal, bestand die erste juristische Prüfung in Naumburg a. Saale und wurde zum Referendar in Erfurt ernannt.
Bbr. Riese bestand die erste juristische Prüfung in Königsberg i. Pr. und wurde zum Referendar in Berent i. Westpreussen ernannt.
A.H. Kosterlitz wurde zum Referendar in Senftenberg i. N.-L. ernannt.
A.H. Fabian, Königlicher Eisenbahnbauinspektor ist von Kattowitz nach Gleiwitz versetzt; derselbe ist mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Vorstandes des Abnahmeamts Gleiwitz betraut.

Familiennachrichten.

Die glückliche Geburt eines
Knaben
zeigen hocherfreut an
Alex Soldin F.W.V. A.H. und Frau.
Schneidemühl, Mai 1908.

Die glückliche Geburt eines
Knaben
zeigen hocherfreut an
Hermann Keller (Schlanje) F.W.V. A.H. u. Frau.
Berlin, Mai 1908.



Bund der Alten Herren der F. W. V.

Pfingstfahrt nach Danzig.

Der Bund der Alten Herren veranstaltet zu Pfingsten auf Einladung der Danziger Vereinsbrüder eine gemeinsame Fahrt nach der alten Hansestadt Danzig und ihrer wundervollen Umgebung, zu der jeder Bundesbruder hiermit herzlichst eingeladen wird.

Die Mitnahme von Damen und Gästen ist erwünscht.

Das Programm ist im Einzelnen von unserem Alten Herrn Dr. Rosenbaum in Danzig ausgearbeitet worden. Es wird dafür gesorgt sein, dass ohne erhebliche Kosten Danzig, Ostseebad Zoppot, Kloster Oliva und die altberühmte Marienburg besichtigt werden. An einem der zur Verfügung stehenden Abende findet ein gemeinsamer Kommers in Danzig statt. Verschiedene Vereinsbrüder aus dem Osten haben ihre Anwesenheit zugesagt.

Die Gesamtkosten werden auf 60—70 Mark veranschlagt.

Abfahrt Sonnabend, den 6. Juni, Nachmittags 3^{05} Bahnhof Friedrichstrasse. Rückkunft Dienstag, den 9. Juni 12^{07} Nachts, Bahnhof Friedrichstrasse.

Teilnehmer wollen sich postwendend beim Bundesbruder Pick, Berlin SW., Belle-Alliance-Platz 4, melden. Die Meldung verpflichtet zur Teilnahme. Die Teilnehmer erhalten noch eine weitere Mitteilung.

Mit F.W.V.er Gruss

Felix Pick — *Berlin.* *Bernhard Rosenbaum* — *Danzig.*

Die Posener A.H. A.H. haben gebeten, den Ausflug nach Posen auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben, da zu Pfingsten die Internationale Kriminalistische Vereinigung in Posen ihre Jahresversammlung abhält und die A.H. A.H. Placzek und Jaretzki dem Ortsausschuss für diese Tagung angehören.

XXVII. Stiftungsfest

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin.

Programm

Freitag, den 19. Juni.

8½ h. s. t. II. Generalversammlung des A.H.-Bundes.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Besprechung.

Begrüssungsabend mit Kneipe im Vereinslokal Lindenstrasse 110.

Sonnabend, den 20. Juni.

Frühschoppen bei Siechen.
Festkommers mit Mimik im Saal der **Victoriabrauerei, Lützowstrasse 111.**

Sonntag, den 21. Juni.

Exbummel (ohne Damen).
Bahnfart nach Erkner. Marsch auf schönen Waldwegen über den Wupatzsee, Heidereitersee, Werlsee, nach Grünheide, dort Mittagessen im Hotel Petersen. Marsch an den Ufern des herrlich gelegenen Perzsees entlang nach Alt-Buchhorst, dort Kaffeetafel und Skatturnier mit Preisverteilung im Café Rückelt. Gelegenheit zum Rudern und zu Spielen im Walde Motorbootfahrt durch den Perzsee, Werlsee, die Löknitz, Flakensee nach Woltersdorfer Schleuse, dort Abendbrot und Exkneipe.

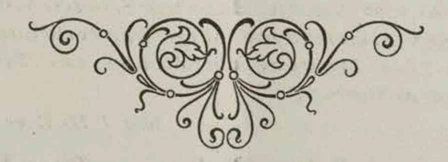
Montag, den 22. Juni.

Kaffeebummel mit Damen. Abendessen, Schlussbowle. (Ziel wird noch bekannt gegeben.)
Wir erwarten die regste Beteiligung der A.H. A.H.

Die Stiftungsfestkommission.

Adressen für Einladungen zum Stiftungsfestkommers sind zu richten an
Bbr. cand. med. Hermann Engel, Friedenau, Brunhildestrasse 8.

(Genaue Programme werden zur Zeit versandt.)



Die Redaktions-Kommission. I. A.: Dr. jur. Curt Calmon, F.W.V. A.H. Berlin W., Nürnbergerstrasse 69 a.
Druck von J. S. Preuss, Berlin S.W.19, Kommandantenstr. 14.

XXVII. Stiftungsfest

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin

Programm

Freitag, den 19. Juni

[illegible]

Festkommers

[illegible]

[illegible]

Sonnabend, den 20. Juni

[illegible]

[illegible]

Sonntag, den 21. Juni

[illegible]

Montag, den 22. Juni

[illegible]

Die Stiftungsfestkommission.

Adressen für Zuschriften zum Stiftungsfestkommers sind zu richten an [illegible]

[illegible]